

Theodor Kliefoth

Predigt, am 18ten October 1846 im Dom zu Schwerin

Schwerin: Rostock: Schwerin: In Commission der Stiller'schen Hofbuchhandlung: Gedruckt in der Hofbuchdruckerei, 1846

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1880213664>

Druck Freier  Zugang





1896:8.

Be VIII.
1764
(01-17)

73.

Predigt,

4

am 18ten October 1846 im Dom zu Schwerin

gehalten

von

Dr. Ch. Kliefoth,

Superintendenten und erstem Domprediger daselbst.

(Der Ertrag ist zur Beihülfe für die den Armen hiesiger Stadt in diesem Winter nothwendig werdenden Unterstützungen bestimmt.)

Schwerin und Rostock.

In Commission der Stiller'schen Hofbuchhandlung.

1846.

Gedruckt in der Hofbuchdruckerei in Schwerin.

Wir haben heute dem Herrn, unserm Gott, Dank zu sagen für die Befreiung aus Feindeshand. Und diese Wurzel der Freiheit ist seitdem ausgewachsen zu einem Baume des Friedens, hoch wie ein Menschenalter. Die damals geboren wurden, als der Friede gewonnen ward, sind jetzt Männer geworden und auf die Mitte des Lebens gekommen, und haben nur den Frieden gesehen. So weit die Erinnerungen der Geschichte reichen, weiß sie nicht zu erzählen von so langem Frieden. Und noch immer währt die Huld Gottes über uns und schirmt den Frieden. Da ist's gewiß in der Ordnung, daß unser Dank wenigstens so lange währe, als die Gnade Gottes über uns und seine Wohlthat währt.

Aber wie werden wir recht Dank darbringen? Gewiß nicht mit Worten allein, sondern mit der That und Wahrheit, mit Worten und Werken, mit Herz, Mund und Händen, ja mit dem ganzen Leben; damit doch nicht der Herr über uns wie einst über Israel spreche: „Dies ist das Volk, das mich ehrt mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir“. Und es kann nicht schwer zu finden sein, wie der Mensch Gott zu danken habe für den irdischen Frieden. Jegliches Gut der Erde ist ein Schatten, ist ein Bild eines himmlischen Gutes. So giebt es eine Freude dieser Welt, und es giebt eine Freude aus dem heiligen Geist; es giebt eine menschliche Wahrheit, und eine göttliche Wahrheit; es giebt eine zeitliche Liebe, und eine ewige Liebe; ja wenn dein Auge weint, so mag doch dies Eine Auge zwei Thränen haben, eine Thräne des Erdengrams, oder eine Thräne der göttlichen Traurigkeit. Da aber ist nun das der Wille Gottes an uns, daß jegliches Ding und Gut dieser Welt, welches er an uns kommen läßt, uns eine

Weisung und eine Mahnung, ja ein Weg zu dem ihm entsprechenden himmlischen Gute werden soll. Das ist der rechte Gebrauch aller Erdengaben, daß sie uns strebsam machen nach des Himmels Gaben; und solcher rechte Gebrauch ist wieder der rechte Dank, dem Geber der Gaben gebracht. Da haben wir denn, was wir heute gebrauchen: Es giebt einen Frieden dieser Welt, einen äußerlichen, da wir ein still geruhiges Leben führen; und es giebt einen andern Frieden, einen inwendigen, den die Welt nicht kennt. Den Frieden der Erde hat Gott uns zugemessen im allerreichsten, im unvergleichlich langen Maaße: deß sollen wir heute gedenken, so wird unser heutiges Wort nur eine Frage an uns selber sein dürfen, ob wir aus solchem Frieden den Frieden zu gewinnen gewußt haben, den die Welt nicht kennt; es wird eine Betrachtung unseres ganzen Lebens sein müssen, ob wir Gott solchen schuldigen Dank gebracht; und wenn in unsern Antworten ein Nein vorkommt, so wird unser Wort eine Mahnung werden müssen zur Besserung.

Wir wollen aber solche Betrachtung auf ein Wort gründen, durch welches die Schrift uns vom Frieden lehrt. Es ist ein Wort des Psalmisten. Der Psalmist hat da den Herrn im Frieden für sein Volk gebeten; er hat sich darnach getröstet, daß der Herr thun werde, was er gebeten; und nun schildert er, was ein rechter und recht gebrauchter Friede sei. Dies letztere Wort wollen wir lesen, und es unsern Führer sein lassen.

Text:

Psalm 85, 10—12:

„Es ist ja Seine Hülfe nahe denen, die Ihn fürchten, daß in unserm Lande Ehre wohne; daß Güte und Treue einander begegnen, Gerechtigkeit und Friede sich küssen; daß Treue auf der Erde wachse, und Gerechtigkeit vom Himmel schaue.“

In dem gelesenen Worte nennt der Psalmist nächst dem Frieden noch drei andere edle Dinge: er nennt die Gerechtigkeit, und die Treue, und die Güte. Das sind die drei Himmelschwwestern, die sich zu dem irdischen Bruder, dem Frieden, gesellen

sollen, damit solcher Friede gewandelt werde in den Frieden, den die Welt nicht kennt. Die sollen, sagt der Psalmist, dem Frieden begegnen, daß sie mitsammen in den Häusern der Menschen und in den Herzen der Völker wohnen; die sollen, sagt er weiter, den Frieden küssen als seine trauten Geschwister und als die Kinder des Einen Vaters im Himmel; und wenn sich so zu dem Frieden, der auf Erden ist, hinzufinden die Gerechtigkeit, die vom Himmel schaut in die Herzen der Menschen, und die Treue, die auf der Erde wächst, aber gesäet wird sie auch von oben, und die Liebe und Güte, die der heilige Geist in unsere Herzen ausgießt durch Jesum Christ: da, sagt der Psalmist, wird dem Lande Ehre, wohnende, bleibende Ehre vor Gott sein. Wir wollen sehen, ob wir, die wir mit Frieden gesegnet sind, auch Theil haben an der Gerechtigkeit, und an der Treue, und an der Güte.

I.

Wir heben an mit der Gerechtigkeit. Wir werden das Wort fassen müssen, wie die Schrift es faßt, nicht als eine einzelne Tugend, die dem Richter oder dem König eignet, auch nicht als gleichbedeutend mit der Rechtschaffenheit, durch welche ein Mensch vor den Gerichten der Menschen besteht; sondern wenn die Schrift von der Gerechtigkeit redet, da meint sie einen Zustand, des ganzen Menschen, den Zustand, da selbst Gottes heiliges Auge Nichts an ihm zu richten findet. Den Menschen nennt sie gerecht, der recht so ist, wie ein Mensch vor Gott sein soll. Das nennt sie trachten nach der Gerechtigkeit, daß ein Mensch sich löse und scheide von Allem, das Gott mißfällt; und das nennt sie ein Haben der Gerechtigkeit, wenn ein Mensch geziert und angethan ist mit Allem, was Gott an den Menschen fordert. Wenn's so gelungen ist, sich zu scheiden von allem schlechten und sich zu einigen mit allem rechten Wesen, den Zustand des ganzen Lebens nennt die Schrift die Gerechtigkeit. Und sehen wir nun in unseren Text hinein, da ist das die erste Frage, die unser Text mit seinem Wort von der Gerechtigkeit und vom Frieden und von der Zusammengehörigkeit beider vor unsere Seele legt: Ob wir den Frieden, dessen wir genossen, auch recht genützt haben,

um die Gerechtigkeit zu erjagen, die vor Gott gilt? Das ist der reichste Segen des Friedens, daß er uns ein still geruhiges Leben läßt, daß er uns nicht immer nach außen reißt im Kampfe mit der Noth, daß er's uns leicht macht, recht nach innen hinein zu leben, und zu denken und zu sorgen und zu schaffen, was der Seele ist. Wir haben stiller friedlicher Tage eine lange gesegnete Reihe gehabt. Aber haben wir nun diese unsere Muße auch genüßt, um recht nach innen zu leben, um uns recht zu vertiefen in uns selber, um los von der Arbeit der Noth mit doppelter Lust die Innenarbeit zu schaffen, die dem Himmel gilt? Und das ist auch ein Segen des Friedens, daß er wachsen läßt, was gesäet wird, daß uns da kein Versörger in unsere Saaten fällt, daß er ein Spender ist vom Erntesege. Wir haben in diesen ruhigen Jahren reichlich gesäet und reichlicher geerntet. Aber haben wir nun auch bedacht, daß der Mensch berufen ist, nicht bloß auf's Leibliche, sondern auch auf's Geistliche zu säen? Und wie steht's bei uns um die Ernten, deren Schätze Rost und Motten nicht fressen, die man auch nicht mit uns begraben wird? Und das auch ist ein Segen des Friedens, daß er das Leben schmückt. O wie haben wir in diesen Friedensjahren zugenommen an aller Reichlichkeit und an aller Lieblichkeit, an Schmuck und Zierlichkeit des äußern Lebens! Aber sind wir auch in demselben Maaß darauf bedacht gewesen, unser Leben gleich reichlich zu schmücken mit Kleidern des Heils und mit dem Rock der Gerechtigkeit?

Der Psalmist sagt von der Gerechtigkeit, daß sie vom Himmel schaue. Gewiß ist auf Erden solche Gerechtigkeit, wie die Schrift meint, nicht zu finden. Wir müssen Alle einstimmen in das Hiobswort: „Was ist ein Mensch, daß er sollte rein sein, und daß er sollte gerecht sein, der vom Weibe geboren ist?“ Sondern der Psalmist sagt recht, daß die Gerechtigkeit vom Himmel schaue. Gerechtigkeit ist ein Blick der Gnade Gottes, da er abseht von unserer Missethat; und Gerechtigkeit ist ein Blick der Liebe Gottes, da er hinein schaut in unsere Seele mit dem Licht Seines Geistes, und durchleuchtet sie mit allem Glanz der Gerechtigkeit. Und das Auge, durch welches Gott uns Gnade

blickt, und das Licht, mit dem er uns durchleuchtet, ist der Sohn Gottes. Der ist der Herr unserer Gerechtigkeit, der uns gerecht macht und zu Gottes Kindern. Aber nun werden einmal Kinder nur mit Schmerzen geboren; und das Kind Gottes in dir, der innere Mensch der Gerechtigkeit wird auch mit Schmerzen geboren. Es ist noch Keiner zu Gott und seiner Gerechtigkeit gekommen, der nicht gehungert und gedürstet hätte nach dieser Gerechtigkeit; und solcher Hunger der Seele ist ein tiefes Weh, und solcher Durst des Herzens ist ein ernstes Leid; man nennt sie die Reue und die Buße. Aus diesen wird der Glaube geboren; und „aus dem Glauben kommt die Gerechtigkeit“. Auch werden die Kinder nicht groß ohne Mühe und Sorgen; der innere Mensch der Gerechtigkeit wächst auch nicht groß in uns ohne Mühen und Sorgen: er will gehütet und bewacht und bewahrt sein in der Furcht Gottes, er will getragen werden auf den Armen des Gebetes, er will genährt werden täglich mit dem Worte Gottes, er will gezogen werden nach Gottes Gesetz, er will geübt werden in aller Tugend und in aller Erkenntniß; sonst, ohne diese innere Arbeit, Mühe und Sorge schiebt er dahin, dieser inwendige Mensch deiner Gerechtigkeit. Auch müssen die Kinder leben von der Entsagung ihrer Pfleger; das Kind Gottes in dir muß auch leben von deiner Entsagung. Das Wort lautet: „wer den Namen Christi nennt, der trete ab von der Ungerechtigkeit“. Wer die Gerechtigkeit erjagen will, der muß absagen seinen Trieben und seinen Lüsten; seinem Herzen und seinem Willen, ja seinem ganzen Eigenleben, und das Alles, seinen ganzen Menschen, muß er zu eigen geben der Gerechtigkeit, damit die Gerechtigkeit in seinen ganzen Menschen hineinwachse. Gott hat uns seinen Sohn dargegeben, und durch seinen Sohn die Gerechtigkeit; und dazu hat er uns ein friedlich stilles Leben gegeben, daß wir des einen gedenken möchten und gewinnen die andere; aber haben nun wir, wir vom Frieden verzogene Menschen, auch die Arbeit gehabt und die Sorge, die Schmerzenslust, und die Entsagung, und die Geduld zur Gerechtigkeit?

Wo der Friede ist, da ist die Freude, denn der Friede ist ein starker Retter aus der Noth; wo aber die Freude ist, da wird

der Mensch leicht nach außen gerissen. Es ist nicht schwer, in schweren Tagen an Gott zu halten, denn Kummer und Herzeleid treiben den Menschen in seine Seele hinein, und fassen ihn in sich zusammen, daß er bei sich und bei seinem Gott bleibt. Aber das ist die Gefahr der guten Tage, daß sie die Seele aufsthum den tausend bunten Reizen dieser Welt; an die verliert und in die zerstreut sich dann der Mensch, hängt sein Herz an den Tand, versplittert seine Kraft an das Wesenlose, wird auch weich und weichlich in dem Schooß des Glücks; und wenn dann die Mahnungen einer andern Welt an solchen Menschen kommen, und die Forderungen der Gerechtigkeit mit ihrem Ernst, mit ihren Schmerzen, mit ihrer Strenge, mit ihrer Arbeit, da mag er nicht, der leichte Sohn des Friedens und des Glücks. Und wo der Friede ist, da ist der Ueberfluß, da ist der Genuß, da ist der Lohn größer als die Arbeit, da ist die Ernte reicher als die Aussaat. Darum hat der Friede schon im Leiblichen die Gefahr, daß der Mensch der ernstern Arbeit entwöhne, weil die Ernten so leicht kommen, daß er auch lerne vergeuden, weil er so reichlich gewinnt, und daß er so mitten aus der Reichlichkeit des Friedens in die Armuth der Noth falle. Das ist aber gewiß: wer die leichte Arbeit der Erde scheut, der wird noch vielmehr die schwerere, die geduldigere, die nicht gleich und nie sichtlich lohnende Arbeit der Seele und des Himmels lassen; der wird sich auch hier damit trösten, daß sich's von selber finden werde; der wird leicht auch sein Geistliches vergeuden, wie er sein Leibliches vergeudet, weil er einmal in der Gewohnheit des Vergeudens ist. Das hängt Alles leicht Eines an dem Andern; denn die Schrift sagt's und es ist ein wahres Wort: wer nicht im Kleinen treu ist, der ist auch nicht im Großen treu.

Wir dürfen's uns wahrlich nicht verhehlen, daß der Friede, ob er wohl die edelste Gabe Gottes ist, doch Gefahren des Leibes und der Seele in seinem Schooße birgt. Wir sind auf unseren Friedenswegen durch diese Gefahren daher gekommen. Wer mögte das leugnen? Wenn man die sittlichen Gebrechen nennen will, an denen unsere Zeit krank ist, und jede Seele mit krank ist nach ihrem Maas, ist's nicht das nach außen Leben? ist's nicht

die Flucht des Ernstes? ist's nicht die Lust an der Lust? ist's nicht die Sorglosigkeit um das, was oben ist, und das Unbekümmertsein um das, was künftig ist? ist's nicht die Kreuzesflucht? ist's nicht die Arbeitscheu? ist's nicht der Mangel an Entsagungstreue? alles Töchter eines üppigen Friedens, welche die Gerechtigkeit Gottes nicht küssen wollen, weil sie so ernst ist! Sind wir aber an solchen Gefahren daher gekommen und müssen wir sagen, daß ihrer Viele diesen Gefahren erlegen sind, und daß leicht der Friede mehr Seelen getödtet haben mag, als der Krieg Leiber: da wollen wir uns auch heute, als am Gedenktag des Friedens demüthigen, und wollen bekennen, daß wir immerhin besser hätten danken mögen wie dem Gott, der den Frieden nicht dazu gegeben hat, so auch dem Blut, das solchen Frieden nicht dazu erkaufte hat, daß wir nun alle Rüstung von uns thun und einen Frieden mit Allem und Jedem machen sollten. Sondern wie die Schrift sagt: daß „ein Mensch immer im Streit sein solle auf Erden“, so hätten wir, befriedet von außen, uns nun anthun sollen mit dem Helm des Heils und mit den Waffen der Gerechtigkeit und üben bessere Ritterschaft, als wir gethan, gegen die inwendigen Feinde der Menschheit.

Aber vielleicht finden wir den Grund auf, weshalb wir heute so bekennen müssen, wenn wir uns zu dem zweiten Worte des Psalmisten wenden.

II.

Als zweites Wort nennt der Psalmist die Treue. Wenn du das Wort nimmst, wie der Psalmist es in seiner Sprache versteht, so ist's nicht die Treue, die ein Mensch gegen den anderen hat, noch sonst eine irdische Treue; sondern es ist ganz bestimmt die Treue gegen die Wahrheit, es ist das Wahren der Wahrheit, die aus Gott ist, es ist das Halten ob dem Worte Gottes. Darum sagt der Psalmist auch, daß die Treue auf der Erde wachse: Gott giebt das Wort der Wahrheit vom Himmel herunter, aber auf der Erde in den Herzen der Menschen soll nun die Treue gegen diese Wahrheit Gottes wachsen; und die zweite Frage, die der Text uns thut, ist nun eben die: Ob unter all'

den tausend Früchten, welche der lange Friede in unserm Leben gezeitigt hat, auch diese Treue gegen Gottes Wort unter uns gewachsen, und in uns gereift sei? Der Friede ist ein Pfleger aller Künste, er ist ein Förderer alles Wissens, er ist ein Begünstiger der ganzen Geistesseite unseres Lebens; aber — hat von all dem Fleiße, den wir auf Kunst und Wissen gewendet haben, und darauf, daß wir unsere Seele mit Kunst und Wissen füllten, nun auch das Wort Gottes von uns seinen ihm zukommenden Theil empfangen? Es ist das eine ganz persönliche Frage: hat die heilige Schrift ihren Platz behauptet vor allen Büchern, die du gelesen? hat die Wahrheit Gottes deine Gedanken erfüllt vor allen andern Gedanken? und hast du immer gewußt und festgehalten, daß dich keine Kunst und Kenntniß besser schmücke, als die Erkenntniß Gottes und seines Heils, ja daß ohne diese Erkenntniß alle andere Kunst und Kenntniß eine taube Blüthe sei? Und weiter ist der Friede ein Städteerbauer, er hat unsere Stadt gebaut wie wenige andere, und hat ihre Grenzen erweitert um das Halbe; aber — ist nun auch jeder neu erbaute Heerd ein Altar, und jede neue Menschenwohnung ein Tempel Gottes geworden, da man Gottesdienst thut, so doch gesagt ist: „ihr esset nun, oder ihr trinket, oder was ihr thut, so thut's zu seiner Ehre“? und kann man sagen, daß in diese unsere weiter gewordenen Mauern nun auch die Stadt Gottes, die Gemeinde derer, die in ihm sind, sich hinein gehaut hätte weiter und fester? Ja, der Friede ist ein Mehrer des Reichs, und ein Sparer der Menschenleben, und ein Verdoppeler der Völker; aber kann man nun sagen, daß das Reich Gottes, daß das Volk der Erlösten auch gewachsen sei gleichmäßig mit der Größe der Reiche und mit der Völker Zahl? das ist die zweite Frage des Textes.

Als jene Freiheitschlacht geschlagen war, ging eine Erweckung durch die Seelen des deutschen Volks. Noth und Rettung sind zwei gewaltige Engel, die Herzen der Menschen zu Gott zu tragen. In dem Leide der Noth, und in der Freude der Rettung fand das deutsche Volk sein deutsches Herz wieder, in viel tausend andern Stücken aber auch seine deutsche Frömmigkeit, seinen deutschen Glauben, seine deutsche Liebe Gottes und Seines Wortes

fand es da wieder. Lies dich zurück in die Schriften, welche aus-
 gegangen, und in die Worte, welche geredet wurden in jenen
 Tagen des Leides und der Lust: es spricht ein Geist des Gebetes,
 ein Warten des Herrn, eine Geduld in Gott daraus. Aber nun
 lies dich um ein Jahrzehend weiter in die Tage des Friedens hin-
 ein — wie ist die erste Liebe so ganz verlassen, wie sind die
 warmen Worte so stumm, wie sind die heißen Gebete so kühl
 geworden! O nicht, daß wir den Frieden nicht zu nützen ge-
 wußt, und daß wir gefeiert hätten. Alle Mächte, die das Menschen-
 leben in sich faßt, haben sich ja die Hände gereicht zur Arbeit,
 und die Elemente der alten Erde sind unterthan geworden, und
 Zeit und Raum, diese ewigen Rahmen aller sinnensälligen Dinge,
 sind flüchtig und verengt geworden von der riesigen Arbeit. Aber
 wenn man nun fragt, auf welche Seite denn des Menschenlebens
 das Alles falle, ob auf die Seite des Zeitlichen, oder ob auf die
 Seite des Ewigen, liegt es nicht Alles zumeist auf der Erden-
 seite? Da, auf der Seite des Zeitlichen, des Stoffs, des Sinnen-
 sälligen, da haben diese Friedensjahre ihre Ziele gesucht, da lagen
 ihre Zwecke, da ist ihr Schatz und ihr Herz gewesen, und ihr
 Schweiß vergossen, da stehen nun auch die Denkmäler ihrer Thaten.
 Wenn du aber dagegen fragst nach dem, was du aus den Stre-
 bungen der Zeit hineinlegen möchtest in die andere Wagschale des
 Ewigen, des Göttlichen, des zeitlich Nuklosen und doch Allerhöch-
 lichsten, hält Dieses den Vergleich aus mit Jenem? Hebe die Au-
 gen in die Höhe, und sieh die Welt an, die auf dem Boden dieser
 Zeit gewachsen ist: da siehst du die eine Hälfte der Menschheit, die
 weithin grüßte, hineingezogen in dies zeitliche Gewirre, ganz auf-
 gegangen in das Diesseits, ganz unbekümmert um ein Jenseits,
 und so schon ganz unzugänglich und taub und unerreichbar ge-
 worden jedem Tone einer andern Welt. Und du siehst noch einen
 andern Theil, einen kleineren freilich, nicht bloß gleichgültig, sondern
 auch feindlich gerichtet und zum Kampfe gerüstet gegen das Wort,
 welches Zeugniß giebt von dieser andern Welt. Die möchten das
 Wort unterdrücken und die Lippen verschließen, damit auch kein
 Ton mehr Kunde von einem Oben gäbe. Aus diesem Lebens-
 boden aber tauchen eine nach der andern Gestalten auf von schreck-

barem Antlitz: Es sind in diesen Jahren Bücher ausgegangen, und Worte sind gefallen, Worte der Läugnung Gottes selber, Worte der Losfagung von aller Heiligkeit und Scheu, Worte, wie sie kein Menschenherz vordem auch nur zu denken gewagt. Und solche Worte haben dennoch Anklang in viel tausend Herzen gefunden; die jetzt am lautesten in der Welt reden, haben solchen Worten ihr lautes, offenes Lob gesungen; und die selber, die solche Worte geredet, haben die Helden des Tages geheißt. Ist das unsere Treue gegen Gottes Wort, die auf der Erde wachsen soll?

Doch du wirst mir sagen, es sei bereits anders geworden; es sei allgemein das Gefühl entstanden, daß wir zu weit hinein gekommen sind in die Erdenseite des Menschenlebens, und darum zu weit abgekommen von den ewigen festen Grundlagen des Wortes Gottes, auf welchen doch allein das Menschenleben sich sicher baue; auch habe solch Innwerden schon seine Frucht getragen; es sei ja schon wieder ein Fragen und ein Suchen und ein Denken an Gottes Wort geworden. Und wahrlich, ich theile mit dir solche Hoffnung und ihren Trost; denn ich weiß auch einen Grund dafür: nur einmal kennt die Geschichte einen Frieden, fast so lang als der unsere. Das war damals, da der Herr in die Welt kam. So ist es gewiß ein Zeichen von Bedeutung, daß Gott wieder so lange tiefen Frieden gegeben hat: der Sohn Gottes will auf's Neue in die Welt kommen, jetzt geistig wie damals leiblich; darum hat er die Welt in tiefe Ruhe gelegt, und richtet sie sich zu wie ein Brachland, daß er den Saamen seines Wortes auf's Neue für neue Jahrtausende in sie säe. Das ist meine Hoffnung auf eine Zukunft des Menschensohnes in dieser Zeit; aber ich weiß nun auch, was die Schrift von der Zukunft des Menschensohnes sagt: „Wachet“, sagt sie, „und abermals sage ich Euch: „Wachet!“ Man kann solche Zukunft des Herrn und allen ihren Segen auch verschmerzen, man kann sie verachten, man kann sie versäumen. Wenn wir eine Frucht dieser Adventszeit ernten wollen, da müssen wir doch zurückkommen auf das Gebot der Treue in unserm Text, und müssen's halten, und dreifach wird unsere Treue sein müssen. Zuerst müssen wir uns fleißigen der Treue, die auf die Fragen des Glaubens und auf die Dinge und Güter einer himmlischen

Welt, wenn sie nun durch das Wirken des Herrn in dieser Zeit an uns herankommen, auch eingeht treulich und ernstlich. All' das Unbekümmertsein um diese Dinge, und all' die Scheu, die nicht gern tiefer denkt, und all' die Flucht des Ernsten, und all' das Vonderhandweisen und all' das leichte Abmachen solcher Fragen, das Alles muß aus unserm Leben hinaus, es muß wieder kommen zu einem rechten, treuen Warten des Herrn. Sodann müssen wir uns fleißigen der Treue, die Gottes Wort mehr ehrt, als Menschenwort und als den eigenen Gedanken. Es muß jener Hochmuth des eigenen Geistes hinweg, der sich nicht will vom Geiste Gottes strafen lassen, und jener hohe Flug der Menschengedanken, die immer weiter gehen, und klarer sehen wollen, als Gottes Gedanken. Es muß wieder eine treue Hingebung und ein demüthig Lernen in uns werden gegen das feste prophetische Wort; es muß wieder kommen zu dem „Merken auf das Wort“. Drittens müssen wir uns fleißigen der Treue, die eine Liebe zu dem Glauben der Väter hat. Wir können bei dem neuen Bau des Reiches Gottes in unserer Zeit und Welt nicht wieder bei dem ersten Jahrhundert christlicher Zeitrechnung anfangen; wir können nicht verläugnen, was dazwischen liegt; wir dürfen auch nicht selbstflug verachten, was Gott unsern Vätern durch Erweisung seines Geistes zu erkennen gegeben hat von dem Worte seiner Wahrheit. Sondern wir müssen los von der unberechtigten Scheu vor dem Alten, wir müssen wieder kennen und lieben lernen, was bei unsern Vätern gut war; und es muß wieder mit uns kommen zu einem treuen Bekenntniß des Wortes Gottes. Und doch sind wir auch mit der dreifachen Treue noch nicht am Ziele. Es ist Viel in jenen wenigen Worten beschlossen, ein langer Weg, und eine Fülle von Fragen, die auch Streit gebären, und Mißverständniß und rasche Worte dort erzeugen mögen, ehe sie klar werden. Darum, damit solche Treue, wenn sie wieder wächst auf der Erde, nicht den Frieden in Streit verkehre, wird sich zum Frieden und zur Treue noch die Liebe finden müssen, daß sie den Streit trage und vertrage. Da sind wir denn bei dem letzten Worte des Psalmisten.

III.

Als die dritte Gesellin des Friedens nennt ja der Psalmist die Güte, und was könnte er meinen als die Liebe des Nächsten, als das Band des Herzens und der That, das tausendfach geschlungene, das tausendfach gefärbte, das Menschen an Menschen bindet? Man sollte meinen, daß die Frucht der Liebe von selber auf dem Baum des Friedens wachsen müßte. Der Friede ist das Auge der Liebe Gottes, das auf den Völkern ruht. Man sollte meinen, solch liebes Gottesauge müßte den Menschen in's Herz hinein scheinen, und machen ihnen das Herz so warm für alle Menschen. Aber es kann doch auch anders sein.

Krieg ist ein harter Bringer vieler Leiden; aber das Leid hat den Segen, daß es die Menschen verbindet. Willst du es im Großen sehen, so schaue in jene Zeit der Volksnoth zurück, wie da die Herzen des deutschen Volks sind wie Eines Mannes Herz gewesen! Oder schau's im Kleinen an um jede Todtenbahre herum! Denn die Noth macht den Menschen so bedürftig, und macht sein Haupt so schwer und so müde; da legt der Mensch gern das schwere, müde Haupt an eine andere Brust und seine Hand in eine andere Hand, damit sie mißsammen im Sturme fester ständen. Dagegen ist der Friede freilich ein holder Bringer des Glücks und ein Segner der Menschen; aber Glück macht den Menschen auch selbstgenügsam, daß er nach Andern nicht fragt. Auch ist der Friede erwerbsam, und Erwerb macht eigensüchtig; wer nichts hat, will auch haben, und wer hat, will mehr haben; wer aber haben will, der gönnt nicht und liebt nicht. Endlich ist der Friede gern ein Müßiggänger, Müßiggang aber ist ein rechter Vater des kleinen Haders. Auch ist der Friede ein Geber des Guten; wer aber das Gute hat, will's gern noch besser haben, und die Sucht nach dem Bessern ist eine rechte Mutter des unzufriedenen Sinns. Welches Theil — nach dem Allen — haben aber wir erwählt? wozu haben wir uns von dem Frieden erziehen lassen? haben wir von dem Frieden die Liebe, oder die Zertrennung gelernt? Das ist die dritte Frage.

Soll ich antworten, was ich sehe? Ich sehe einen Geist des

Mißtrauens gehen durch das öffentliche Leben, und in dem kleinen täglichen Leben sehe ich den Hader. Ich sehe die Armen mißgünstig gegen die Reichen, und den Reichen sah ich oft hart gegen den Armen. Ich sehe das heilige Band der Ehe nicht heilig geachtet, oft zerrissen; ich sehe Kinder wider die Eltern und Eltern wider die Kinder. Ich sehe Genossenschaften zerrissen durch persönlichen Zwist, welche Genossenschaften doch das Eine Amt, die Eine heilige Sache ewig binden sollte. An den feinsten Fäden des Menschenlebens, an den edelsten Banden, die Gott gemacht hat, sehe ich einen Wurm der Selbstsucht nagen; und Alles auf der Liebe Kosten, und Alles zu des Friedens bedrohlichster Gefahr.

Aber ich sehe nun auch den Finger Gottes, der uns zur Umkehr weist. Wohl sollten wir nicht erst von der Noth die Liebe lernen. Und gesetzt auch, daß erst das Leid uns die Liebe predigen müßte, so brauchten wir doch wahrlich nicht erst auf Gottes besondere Heimsuchung zu warten. Wann hätte denn je der arme Mensch auf Erden einen ganzen Frieden? Ob wir wohl Frieden haben, sind wir nicht gleichwohl alle Tage in des Todes Macht? Sind wir nicht stündlich unterthan dem Siechthum, und der Sorge, und dem Herzeleid? Wo wären denn je auch nur für eine halbe Stunde von Adams Geschlecht das Wort genommen, daß die Erde ihm solle Dornen und Disteln tragen? Aber weil wir etwa nicht gemerkt haben auf das tägliche Uebel, darum hat Gott nicht geschwiegen, sondern hat immer wieder von Jahren zu Jahren auch lauter geredet. Daß ich an Einzelnes erinnere: hat Er nicht vor Jahren zu uns gesprochen in dem bösen schnellen Tod? hat er nicht ein wenig weiter zu uns geredet im Feuer, als er den Reichthum des Friedens und die Schätze des Fleisches in Asche legte? Und jetzt steht er wieder da, und es ist auch seine Stimme, jene Stimme der Tausende, die eben jetzt fragen: was sollen wir essen? Ich kann das nicht anders verstehen, denn als eine Prüfung Gottes, mit welcher er die Kraft und Treue unsere Liebe erproben will; nur als eine Mahnung der Armen kann ich's fassen, daß sie wieder lernen sollen von Liebe zu leben, und als eine Mahnung der Reichen, daß sie wieder lernen sollen aus Liebe zu geben; nur als ein Gebot Gottes an uns Alle, daß wir wieder in Zeiten gemeiner Noth lernen sollen Einen Sinn haben, Ein Herz fassen, Einen Willen thun, und Einen Weg gehen.

Tadel mich nicht, daß ich des Dinges hier erwähne. Sage nicht, daß das noch zu klein sei, um gemeine Noth zu heißen. Wer den leisen Ruf seines Gottes nicht hört, dem wird er lauter reden; und wer den leisen Druck seines Fingers nicht achtet, den

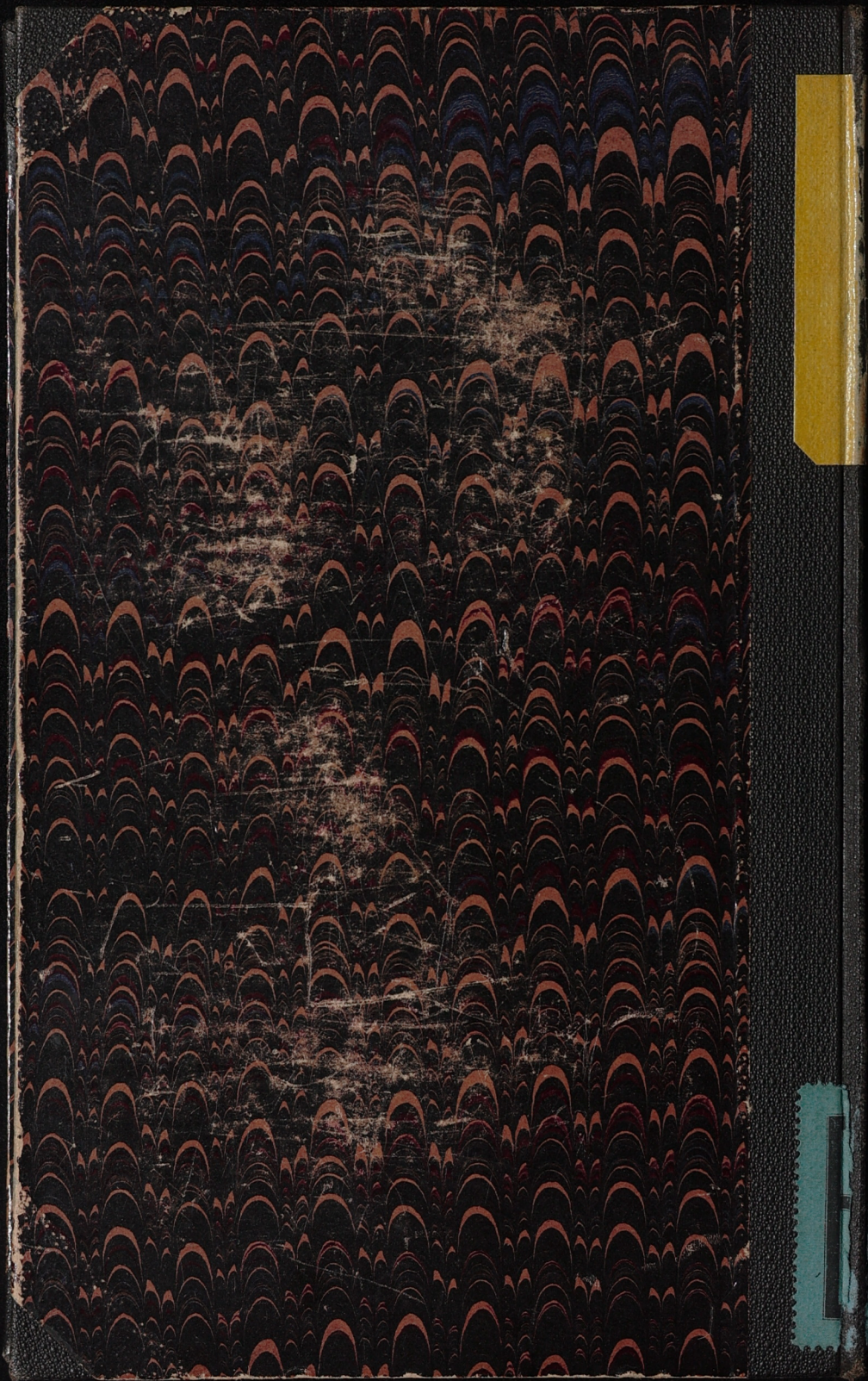
wird er härter und schwerer treffen, daß er genug hat. Nenne es nicht klein, denn das ist immer das Größeste, und zu thun das Erste, und zu segnen das Reichste, was vor den Händen liegt. Es ist, wie die Sachen stehen, nichts bedeutungslos, was die Kraft hat, Menschenherzen zu einigen und Menschenhände zu verbinden; und es ist ein Segen auch in dem Allerkleinsten, das Menschenkräfte zusammenführen mag zu einigem Sinn in gemeinsamer That. O daß wir mit rechter Lust das Werk der Liebe aufgriffen, welches unser Gott vor unsere Hände gelegt hat! daß wir es recht nükten als eine Schule der Liebe! daß es recht in weiten Kreisen seine einigende, ausgleichende, zusammenrückende Macht an unserem gespaltenen Leben bewiese! daß wir im Liebe Ueben recht reich an Liebe würden! Denn hätten wir nur die Liebe wieder, so würden wir auch die Treue lernen. Und wäre es auch zuerst nur die Treue gegen Menschenwort, aus solcher Treue würde von selber die höhere Treue gegen das Wort erwachsen, das wie kein Ding der Treue und Liebe werth ist, weil es von Gott geredet ist. Mit dem Worte Gottes aber würden wir auch die Gerechtigkeit haben, und den Herrn der Gerechtigkeit, den ganzen Christus, das ganze Ziel, das ganze Leben.

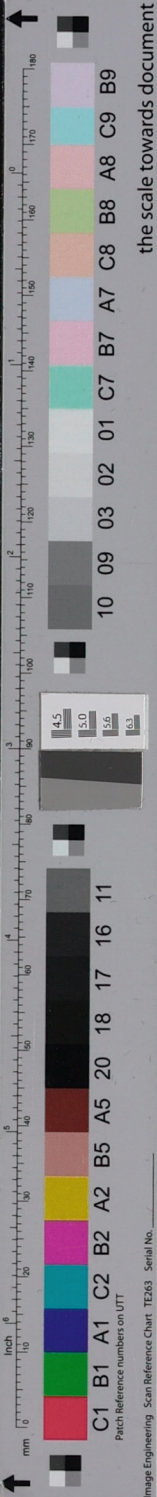
Es steht ja aber in unserem Text: „Es ist ja seine Hülfe nahe denen, die ihn fürchten“. Daß wir seine Hülfe erlangen zu so großen Dingen, die uns mangeln und doch Noth sind, beugen wir uns in der Furcht Gottes, und lassen wir unser Dankgebet des Tages ein Bußgebet und ein Bittgebet werden:

Der Du uns gesegnet hast mit Frieden und Freude, hast uns viel Gutes gethan, und über uns gewacht mit Liebesaugen, Herr, was wäre unser Mund, daß er Deine Wohlthat preisen, oder unsere Lippe, daß sie Deinen Segen erzählen sollte! Und wenn wir nicht so treu gewesen, als wir gesollt, nimm Deine Gnade nicht von uns, halt noch inne mit Deiner Heimsuchung, nimm das Opfer unseres neuen Gehorsams gnädig auf! Laß unsere Augen ferner den Frieden schauen, weil er so lieblich ist, und laß uns in der Ruhe wohnen, weil es so köstlich ist! Aber wecke uns auch auf, daß wir nicht in der Ruhe des Todes entschlafen, und hilf uns, daß wir auch Früchte des Friedens bringen, uns zur Seligkeit und Dir zur Ehre! Amen.



S





ist's nicht die Lust an der Lust? ist's nicht
is, was oben ist, und das Unbekümmertsein
ist? ist's nicht die Kreuzesflucht? ist's nicht
icht der Mangel an Entsagungstreue? alles
Friedens, welche die Gerechtigkeit Gottes
veil sie so ernst ist! Sind wir aber an
er gekommen und müssen wir sagen, daß
hren erlegen sind, und daß leicht der Friede
aben mag, als der Krieg Leiber: da wollen
ls am Gedenktag des Friedens demüthigen,
daß wir immerhin besser hätten danken
der den Frieden nicht dazu gegeben hat,
as solchen Frieden nicht dazu erkaufte hat,
ung von uns thun und einen Frieden mit
en sollten. Sondern wie die Schrift sagt:
ner im Streit sein solle auf Erden“, so
on außen, uns nun anthun sollen mit dem
it den Waffen der Gerechtigkeit und überi
wir gethan, gegen die inwendigen Feinde

den wir den Grund auf, weshalb wir
en, wenn wir uns zu dem zweiten Worte

II.

t nennt der Psalmist die Treue. Wenn
wie der Psalmist es in seiner Sprache
e Treue, die ein Mensch gegen den anderen
ische Treue; sondern es ist ganz bestimmt
ahrheit, es ist das Wahren der Wahrheit,
ist das Halten ob dem Worte Gottes.
nist auch, daß die Treue auf der Erde
is Wort der Wahrheit vom Himmel her-
Erde in den Herzen der Menschen soll nun
Wahrheit Gottes wachsen; und die zweite
is thut, ist nun eben die: Ob unter all'